

Integrierte Produktion und Biolandbau dank Behörden-Eingriffen

Ökologisierung der Zürcher Landwirtschaft

Im Lauf der letzten zehn Jahre stellte die Landwirtschaft im Kanton Zürich von konventioneller Produktion auf den umweltschonenderen Integrierten Anbau um. Zudem werden heute rund zehn Prozent der Fläche biologisch bewirtschaftet. Dazu beigetragen haben Information und Ausbildung, aber vor allem auch das Abgelten ökologischer Leistungen mit Geld und die rasch sinkenden Produzentenpreise. Seit 2001 werden ökologische Ausgleichsflächen, die eine hohe biologische Qualität aufweisen oder der Vernetzung dienen, zusätzlich abgegolten. Damit erhofft man sich eine Qualitätssteigerung.

Bereits 1955 wurde im Zürcher Kantonsrat die Motion Schalcher überwiesen, in der der zunehmende Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel und Dünger kritisiert wurde. Schalcher verlangte staatliche Intervention. Für die Abklärungen benötigte die Zürcher Regierung neun Jahre. 1964 legte die Regierung ihren Bericht vor. Die Wichtigkeit der Aufklärung und Ausbildung der jungen Landwirte sowie die Förderung der biologischen Schädlingsbe-

kämpfung und des biologischen Landbaus waren dabei zentrale Themen. 1966 wurde die Motion als erledigt abgeschlossen.

Eine indirekte Folge der Motion Schalcher war die Schaffung einer Stelle für die Beratung im umweltschonenden Umgang mit Pflanzenschutzmitteln und zur Förderung der biologischen Schädlingsbekämpfung. Ab 1973 betreute die neu geschaffene Zentralstelle für Pflanzenschutz am Strickhof zusätzlich die Förderung der langsam zunehmenden Biobetriebe sowie Kurse zur biologischen Bewirtschaftung. Bei der Entwicklung und Einführung des integrierten Pflanzenschutzes in der Schweiz war die Zürcher Zentralstelle massgeblich beteiligt.

Erste Beratungsstelle Bio-Landbau

1981 erhielt die Schweizerische Stiftung zur Förderung des biologischen Landbaus den Auftrag, die Zürcher Biobetriebe zu beraten. Der Kanton entschädigte diese Dienstleistung jährlich mit 25 000 Fran-

Inhaltliche Verantwortung:

Amt für Landschaft und Natur (ALN)

Andres Meerstetter / Gabriel Popow

Strickhof Beratungsdienst

Strickhof Lindau

8315 Lindau

Telefon 052 354 98 11

Fax 052 354 98 33

www.strickhof.zh.ch



Ausbildung am Anschauungsobjekt.

Quelle: Strickhof

RAUM / LANDSCHAFT

Biolandbau im Unterricht

Die Diskussionen um den Biolandbau waren in den 60er und 70er Jahren sehr emotional. Schon am alten Strickhof in Zürich fanden jeweils Abendveranstaltungen mit Biobauern als Referenten statt, seit 1977 im Rahmen des normalen Unterrichts die so genannten Bio-Tage. Seit 1986 ist Biolandbau im Stundenplan dauernd vertreten. «Grundlagen im Biolandbau gehören heute zur landwirtschaftlichen Allgemeinbildung» ist das Argument für ein Obligatorium. Dafür, Biolandbau als Wahlfach anzubieten, spricht der effizientere Unterricht mit den wirklich Interessierten.

Die Führung einer eigenen Bio-Schule wurde von Politikern und vom FIBL immer wieder aufgeworfen. Das letzte Mal scheiterte ein Vorstoss beim Bundesamt für Berufsbildung und Technologie im Jahr 2002. Beim grössten Teil des Unterrichts bestehen keine Unterschiede zwischen den Methoden (Allgemeinbildung, Grundlagenfächer, Betriebswirtschaftliche Fächer, grosse Teile der Tier- und Pflanzenproduktion). Eine spezielle Bio-Klasse am Strickhof war geplant, scheiterte aber wegen ungenügender Anmeldungen.

Die Biobauern im Kanton sprachen dem Strickhof an all seinen heutigen Standorten indirekt ihr Vertrauen aus, indem ihre Söhne und Töchter die Schule besuchten. 2002 konnten am Strickhof die ersten zwölf Landwirtschaftsschüler ihren Abschluss «Landwirt/Landwirtin» mit Spezialrichtung Biolandbau in Empfang nehmen.

Strickhof als biologischer Musterbetrieb?

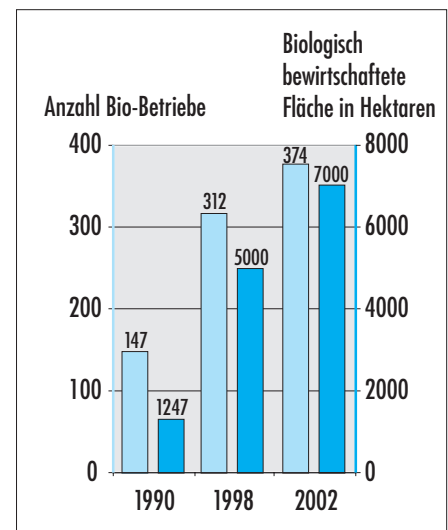
In Folge der Neuorganisation der landwirtschaftlichen Berufsbildung umfasst der Ausbildungs- und Versuchsbetrieb Strickhof heute noch 96 Hektaren in Lindau und Wülflingen. In einer Motion verlangen die Kantonsräte Esther Guyer und Felix Müller 2002 die Umwandlung dieses Betriebes in einen biologischen Musterbetrieb.

Der Strickhof ist gegen ein solches Vorgehen: «Lehre und Praxis zur Bio-Produktion haben heute am Strickhof einen hohen Stellenwert. Know-how und Anschauungsmaterial können zudem wesentlich vielfältiger und didaktisch einprägsamer genutzt werden, wenn die Produktionsverfahren und -ergebnisse verschiedener Bewirtschaftungsrichtungen vor Ort miteinander verglichen werden können. Das ist nur möglich, wenn auf dem Betrieb des Strickhofs die praktisch wichtigen Produktionsrichtungen auch tatsächlich vertreten sind. Die Mehrheit der Kursteilnehmer wirtschaftet später nach den Regeln des ökologischen Leistungsnachweises und nicht nach den Richtlinien des Biolandbaus. Der Ausbildungs- und Versuchsbetrieb des Strickhofs muss das ganze Spektrum einer praxisnahen und professionellen Landwirtschaft spiegeln.»

Zürcher wollen «Bio»

1991 stimmte das Zürcher Stimmvolk einer Änderung des Landwirtschaftsgesetzes zu und beschloss: Betriebe, die biologisch wirtschaften wollen, sollen während der zweijährigen Umstellphase finanziell unterstützt werden. Voraussetzung war eine Umstellplanung und das Absolvieren eines Einführungskurses in den biologischen Landbau.

Mit der Unterstützung des biologischen Landbaus durch Direktzahlungen des Bundes und einer Marktoffensive von



Seit Einführung von Direktzahlungen des Bundes erlebte der Biolandbau Ende der 90er Jahre eine massive Zunahme. Quelle: Strickhof

ken. In einem 1982 knapp überwiesenen Postulat forderten die Kantonsräte Ursula Koch und Ernst Wohlwend die Einführung einer staatlich anerkannten Lehre im biologischen Landbau. Bereits ein Jahr später entschied die Zürcher Regierung, am Strickhof eine eigene Stelle für die Beratung und Weiterbildung der biologisch wirtschaftenden Betriebe zu schaffen.

Sowohl die konventionell wirtschaftenden Betriebe als auch die Strickhofschüler verhielten sich anfangs skeptisch gegenüber dem biologischen Landbau. Auch das Forschungsinstitut für biologischen Landbau und ein Teil der Bioorganisationen zweifelten am Sinn einer kantonalen Lösung. Die Fachstelle Biolandbau des Strickhofs wurde aber immer mehr zur Drehscheibe für den biologischen Landbau und diente einigen anderen Kantonen als Vorbild beim Aufbau eigener Beratungsstellen.



Ausgleichsflächen sollen untereinander vernetzt und von hoher biologischer Qualität sein, damit sie für die Natur von Wert sind (Buntbrache im Rafzerfeld). Quelle: Strickhof



Schottische Hochlandrinder des kantonalen Huebhofs sind in Schwammendingen eine Attraktion für die Bevölkerung und gleichzeitig Sympathieträger für die Biolandwirtschaft. Quelle: Strickhof

Coop und Migros erlebte der Biolandbau Ende der 90er Jahre eine massive Zunahme: 1990 wirtschafteten im Kanton Zürich 147 Betriebe auf insgesamt 1247 ha biologisch. Bis 1998 erhöhte sich die Zahl auf 312 Betriebe mit insgesamt knapp 5000 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Bis 2002 stieg die Zahl auf 374 Betriebe. Die Fläche ist bei rund 7000 ha, rund zehn Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Kantons, angelangt.

Die Bauern machen mit – wenn das Geld stimmt

Als Weiterentwicklung des Integrierten Pflanzenschutzes entstanden Ende der 80er Jahre die ersten Richtlinien für eine Integrierte Pflanzenproduktion (IP). Die Intensivierung des Ackerbaus der 70er und 80er Jahre hatte zu Problemen geführt: Resistenzen gegen Herbizide und Rückstände im Trinkwasser. Ende der 80er Jahre schlossen sich deshalb in verschiedenen Regionen Landwirte zu IP-Beratungsringen zusammen.

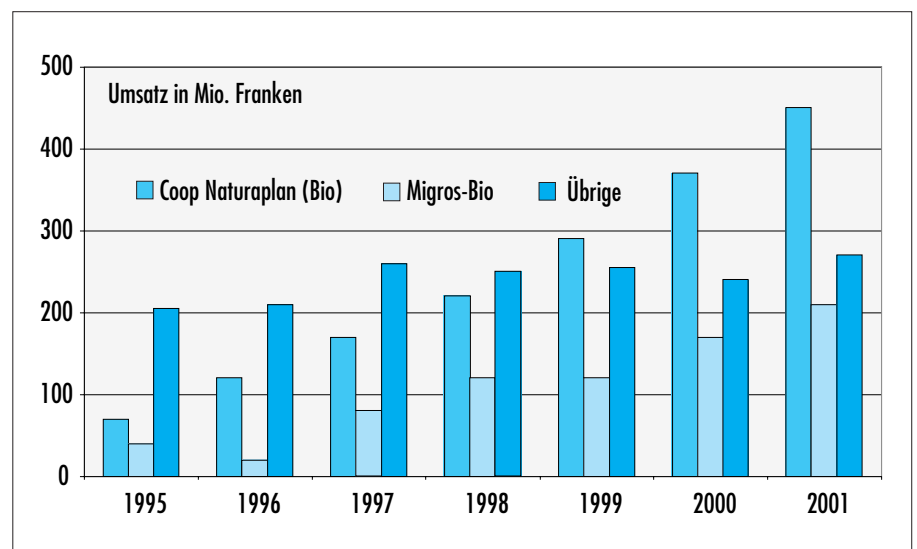
Die Beratung am Strickhof bot einen mehrtägigen Ökokurs an, der die Sensibilisierung für Umweltprobleme in der Landwirtschaft verstärkte. Die Umsetzung ökologischer Ideen scheiterte aber oft an der geringeren Wirtschaftlichkeit. Um von besseren Produktpreisen zu profitieren, stellten daher verschiedene Musterbetriebe der Integrierten Produktion auf biologischen Landbau um.

Nach Einführung der so genannten Extensobeiträge 1991, zur Unterstützung einer extensiven Getreide- und Rapsproduktion, legten die Zürcher Landwirtschaftsschulen auf Vorschlag der Pflanzenbaukommission des Zürcher Bauernverbandes Streifenversuche an, um die Erträge des neuen Verfahrens mit den bisherigen intensiven zu vergleichen. Die Fläche von extensiv angebautem Getreide und Raps stieg, mitverursacht durch die grosse Nachfrage nach Produkten mit dem IP-Suisse-Label. Sie betrug im Jahr 2000 insgesamt 6664 ha, dies auf 1745 Betrieben.

1993 führte der Bund Direktzahlungen für die Integrierte Produktion ein. Die tragenden Säulen waren eine ausgewogene Fruchtfolge, eine ausgeglichene Nährstoffbilanz, das Anlegen und Pflegen von ökologischen Ausgleichsflächen, der Einsatz der Pflanzenschutzmittel nur noch nach Schadschwelle und eine tiergerechte Haltung der Nutztiere. Nach anfänglicher Skepsis der breiten Praxis stellte die Mehrheit der Zürcher Betriebe auf die neue Produktionsmethode um. Die Anzahl der IP-Betriebe stieg in diesen Jahren von einigen hundert auf 3166 mit 58 476 ha landwirtschaftliche Nutzfläche im Jahr 1998 an. Damit wurden ungefähr 75 Prozent nach den IP-Richtlinien bewirtschaftet. Dieser Boom war nicht primär einem Meinungsumschwung der Praxis zu verdanken, sondern dem finanziellen Druck des Bundes. Die sinkenden Produktpreise wurden durch Direktzahlungen kompensiert, welche zunehmend an ökologische Leistungen gebunden wurden.

Menge zählt – Qualität noch mehr

Die Landwirtschaftsflächen umfassen gemäss Arealstatistik 36,9 Prozent der Landesoberfläche der Schweiz. Damit ist ein Drittel unseres Landes in bäuerlicher Hand. Im Jahr 2000 erreichte der Flächenanteil an ökologischen Ausgleichsflächen 8,6 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) ist aber mit der Qualität dieser Flächen nicht zufrieden.



Neben Direktzahlungen des Bundes hat vor allem eine Marktoffensive der Grossverteiler zu einer Vervielfachung der Bioproduktion geführt. Quelle: Strickhof

Ein Landwirt verzichtet am ehesten auf schlecht erschlossene Flächen an landwirtschaftlich uninteressanten Lagen. Die Ökoflächen sind daher vor allem be-

Glossar

Bio-Landwirtschaft: Landwirtschaft grundsätzlich ohne Einsatz chemisch-synthetischer Düngemittel und Pflanzenschutzmittel. Erlaubt sind aber Stoffe wie Kupfer, Schwefel und Präparate auf pflanzlicher Basis.

Integrierte Produktion (IP): Anbauverfahren, das alle sinnvollen Massnahmen biologischer, technischer und chemischer Art mit einbezieht. Ziel ist die nachhaltige Produktion gesunder Nahrungs- und Futtermittel. Wichtige Säulen sind die langfristige Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, ein umweltgerechter Pflanzenschutz und die Optimierung der Erträge nach Menge und Qualität.

Ökologischer Leistungsnachweis: Heute gebräuchlicher Ausdruck für Integrierte Produktion. Unterdessen als Standard der landwirtschaftlichen Produktion eingebürgert (im Jahr 2000: 72 Prozent aller Betriebe) und seit 2000 Voraussetzung für den Bezug von Direktzahlungen. Seit Beginn der Programme im Jahre 1993 wurde der Einsatz von Handelsdüngern schätzungsweise um ein Drittel, jener von Pflanzenschutzmitteln um ein Viertel reduziert.

Extensive Landwirtschaft: Reduzierter Einsatz von Hilfsmitteln. Häufig Betriebe mit Mutterkuhhaltung (Freilaufhaltung) und einer geringeren Anzahl Tiere pro Flächeneinheit. Der Begriff ist aber nicht genau definiert und führt häufig zu Missverständnissen.

Intensive Landwirtschaft: Produktionsverfahren mit mehreren Kulturen pro Jahr und/oder hohem Einsatz von Hilfsstoffen oder hohem Tierbesatz pro Flächeneinheit im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten.

Konventionelle Landwirtschaft: Herkömmliche Bewirtschaftungsart. Sagt nichts über die Intensität aus.

Schadswelle: Im Integrierten Pflanzenschutz gebräuchlicher Begriff. Eine Behandlung mit einem Pflanzenschutzmittel ist dann lohnend, wenn der zu erwartende Schaden durch den Schadorganismus grösser ist als die Kosten der Behandlung.

Extensobeiträge: Seit 1991 ausbezahlte Beiträge für die Produktion von Getreide, später auch von Raps, ohne Einsatz von Wachstumsregulatoren, Fungiziden und Insektiziden. Eine Behandlung mit Herbiziden ist zugelassen.

trieblich optimiert, häufig von schlechter biologischer Qualität und untereinander nicht vernetzt. Bedrohte Arten sollen sich über Trittsteine und Vernetzungsflächen wieder ausbreiten können. Wichtig ist demzufolge, dass die Fläche am richtigen Ort angelegt wird und eine minimale Anzahl seltener Arten aufweist.

Dieses Ziel soll nun mit der im Mai 2001 vom Bundesrat in Kraft gesetzten Ökoqualitätsverordnung erreicht werden: Zusätzlich zu den Geldern, die der Bund als Sockelbeiträge weiterhin für ökologischen Ausgleich auszahlt, gibt es je einen Zusatz für biologische Qualität und für Vernetzung. Umgesetzt wird die Verordnung auf kantonaler Ebene durch die Fachstelle für Naturschutz.

Flächen miteinander vernetzen

Mit dem «Landschaftskonzept Schweiz» hat der Bundesrat 1997 den Startschuss zu Landschaftsentwicklungskonzepten (LEK) gegeben. Dieses Konzept strebt eine nachhaltige und umweltschonende Entwicklung des gesamten Raumes an und soll Natur- und Kulturwerte erhalten und fördern. 2002 hat der Zürcher Regierungsrat verschiedene Massnahmen dazu beschlossen.

Mit einem LEK soll nicht zuletzt der Einsatz der finanziellen Mittel für ökologische Leistungen optimiert werden¹. Das System basiert auf Freiwilligkeit. Es sollen sich die lokale Bevölkerung, Grundeigentümer und Bewirtschafter mit ihrer Landschaft und deren Zukunft auseinandersetzen. Dabei sollen die verschiedenen Interessen (Land- und Forstwirtschaft, Erholung, Lebensraum für Tier und Pflanzen) koordiniert werden. Die Landwirtschaft fürchtet zwar neue Auflagen und Kontrollkosten sowie Eigentums- und Nutzungsbeschränkungen, steht dem Vorhaben aber grundsätzlich positiv gegenüber.

Huebhof: Kantonsbetrieb als Bio-Attraktion

1992 forderten Kantonsrat Erhard Hunziker und Mitunterzeichner, der Regierungsrat solle die Umstellung eines Schulgutbetriebes auf biologischen Landbau prüfen. Seit 1993 werden daher am Strickhof in einer Versuchsreihe integrierte Produktion und biologischer Landbau

verglichen. So können seit bald zehn Jahren die Hauptbausysteme der schweizerischen Landwirtschaft gegenüber gestellt werden.

Das Landwirtschaftsamt hat zudem entschieden, den in Zürich-Schwamendingen gelegenen Teil des Strickhofs nicht mehr von Lindau aus zu bewirtschaften, sondern unter dem Namen Huebhof zu verpachten und nach den Richtlinien des biologischen Landbaus zu führen. Am 13. Juni 1994 wurde das Postulat behandelt, und die Regierung erntete Lob. Das Postulat wurde mit 100:0 abgeschrieben. Seit 1995 bewirtschaftet Thomas Ryffel den Betrieb mit seiner Familie. Die Direktvermarktung und die schottischen Hochlandrinder sind eine Attraktion am Stadtrand.

¹ Beim Kanton wurde eine Kontaktstelle LEK geschaffen (Sylvia Urbscheit, Fachstelle Naturschutz, Telefon 043 259 43 43).

Schönste Zürcher Blumenwiesen

Blumenwiesen gehören zu den artenreichsten und ökologisch wertvollsten landwirtschaftlich genutzten Flächen. Diese Lebensräume sind in unserem Land teilweise selten geworden. Um zusammen mit den Kantonen und den Bewirtschaftenden deren Erhaltung und Pflege weiterzuentwickeln, erstellt der Bund seit 1996 einen gesamtschweizerischen Überblick über die noch vorhandenen wertvollen Wiesen und Weiden.

Im Kanton Zürich haben vor Kurzem die Kartierarbeiten begonnen. Aufgrund dieser Daten werden die Flächen ökologisch bewertet. Erst mit dieser Grundlage können Prioritäten für die Erhaltung wertvoller Wiesen richtig gesetzt, die Mittel gezielt investiert und der Erfolg der Massnahmen verfolgt werden. Bewirtschafterinnen und Bewirtschafter sollen mit Abgeltungszahlungen für Mehraufwendungen und Ertragsausfälle dazu motiviert werden, wertvolle Wiesen und Weiden angepasst zu nutzen und langfristig zu erhalten. Diese Anstrengungen stossen nach den Erfahrungen der Fachstelle Naturschutz bei der Landwirtschaft und in der Öffentlichkeit auf viel Goodwill.



Quelle: FNS, Christian Schwitz